

*Anfang und Ende sind wohl unter sich verwandt,
doch ist der Anfang blind, das Ende hat's erkannt.*

Friedrich Rückert (1788 – 1866)

Otto Schmieder

Walther von der Vogelweide

Wer heute den Namen Walther von der Vogelweide hört, dem ersteht vor seinem geistigen Auge der Minnesänger mit Schwert und Leier, wie er in der Manesse'schen Handschrift uns überliefert ist. Dieses klare und deutliche Bild wird jedoch in dem Maße zusehends undeutlicher, je mehr sich der Betrachter der Person Walthers nähert.

Wer über Walther berichten will, muß sich vor allem auf die wenigen, knapp zweihundert seiner Lieder beziehen, die uns überliefert sind, und die bereits vom Beginn seines Lebens nämlich von seiner Geburt, nichts berichten. Viele Fragen bleiben ungelöst.

Weitgehend aus seinen eigenen Zeugnissen schöpfen wir, wenn wir uns ein Bild des größten deutschen Lyrikers seiner Zeit machen wollen:

Er lebte in einer Weltordnung, in der Jesus der oberste Lehensherr war, der das geistliche Schwert dem Papst und das weltliche dem Kaiser verlieh. Dabei ergriff Walther die Partei des Kaisers, den er gegen den in Rom erhobenen weltlichen Machtanspruch verteidigte.

Er war Minnesänger, aber seine Dichtung enthält fast mehr an Politik als an Minne. Für sie stritt er, lehnte aber bald nicht nur ihre hohe, rein platonische Form ab, sondern auch die Minne, wie sie in der damals aufkommenden bäuerlichen Dichtung dargestellt wurde.

Er war ein Dichter mit einem ausgeprägten Sinn für das Reale, er trat gegen den als politische Großmacht fungierenden Papst auf und bewies sich doch als gläubiger Christ.

Als Lyriker wollte er anerkannt sein, aber auch als Überbringer von Neuigkeiten, als der er Lohn forderte. Er kämpfte für gerechte Entlohnung des Dichters; er wollte nicht nur von den zeitweiligen Geldspenden leben, die sein zum Lebensunterhalt notwendiges Einkommen darstellten. Im Alter stellt er mit Stolz fest, daß er getragene Kleidung nie angenommen hat.

Seine Begabung als Dichter stellte er in den Dienst seiner sozusagen journalistischen Tätigkeit. Auf den Schlössern und Burgen war man auf die mündliche Überlieferung der fahrenden Ritter und Sänger angewiesen. Auch für diese Leistung forderte er Lohn. Zuweilen litt er wegen seiner publizistischen Tätigkeit; den Babenberger Hof mußte er wegen ungebührlicher Äußerungen verlassen. Das konnte schon damals Schicksal eines Journalisten sein.

In seinen politischen Liedern tritt er mit hohem Anspruch auf; Päpste und Kaiser lobt und tadelt er, er gibt ihnen Ratschläge. Er ist in der deutschen Literaturgeschichte der Erste, der nicht nur einem Stil oder einer einzigen Gattung verhaftet war.

Wenn man aus dem bisher über Walther von der Vogelweide Gesagten in ihm einen modernen Menschen zu erkennen glaubt, so wird dieser Eindruck verstärkt durch die Erkenntnis, daß er emanzipiert wirkt, wenn er in seinen Liedern soziale Schranken sprengt und in einem seiner Liebeslieder der niederen Minne nicht das männliche, sondern das weibliche Wesen sprechen läßt. Alle seine Mädchen-Lieder sind nicht mehr einer verheirateten Frau, sondern Mädchen gewidmet. Der Minnesang ist wie kaum eine andere Kunst eine Form-Kunst; auf sie verstand sich Walther aufs Beste.

Das Leben Walthers von der Vogelweide muß um 1170 begonnen haben. Um 1190 beginnt er zu dichten, er widmet zunächst seinen Sang der hohen Minne, wie er es unter Anleitung des *Reinmars von Hagenau* am Wiener Hof in Klosterneuburg fortsetzt. Bereits hier treten Spannungen zwischen Lehrer und Schüler auf. Sie setzen sich bis 1210 fort. Reinmar, der in Wien den Ton angibt, ist Walther gram, weil der im Gegensatz zu seinem Lehrer der niederen Minne sein Lied widmet, das heißt, daß er nicht die Weise der platonischen Liebe, sondern die einer höchst irdischen und blutvollen Zuneigung singt. Schließlich äußert Walther die Ablehnung Reinmars auch in Liedern und trägt durch eine solche Publizierung des Streits zur Trennung bei.

Am 28. September 1197 stirbt der *Stauferkaiser Heinrich VI.* Zwischen Staufer- und Welfenpartei streitet man um den Thron. Noch im Dezember 1197 bestimmen die Staufer den Bruder des verstorbenen Kaisers, den *Herzog Philipp von Schwaben*, zum Reichsverweser, bis der Sohn des Kaisers, der nachmalige *Friedrich II.*, mündig sein würde. Gegen diese Thronfolge hatte der *Papst Cölestin III.* Einspruch erhoben. Im März 1198 wird Philipp von der Mehrzahl der deutschen Fürsten zum König gewählt, im Sommer wird er gekrönt. Die Welfen stellen *Otto von Braunschweig* als Philipps Gegenkandidat auf. In Österreich folgt 1198 auf *Herzog Friedrich I.*, den Gönner Walthers von der Vogelweide, der ihm weniger gewogene *Leopold IV.* Im selben Jahr muß er den Hof verlassen, den er

jedoch bis zum Jahre 1203 mehrfach besuchte. Er beginnt seine Wanderjahre, die bis 1220 dauern werden.

Von 1198 bis 1216 regiert *Innozenz III.* als Papst. Um 1200 lernt Walther am Rhein die Vaganten-Dichtung kennen, wie sie uns z. B. in den *carmina burana* überliefert sind. 1201 spricht der Papst die Anerkennung *Otto IV.* aus und bannt dessen Gegner. Es beginnt das Zerwürfnis zwischen Walther und Philipp, der sich Walthers Vorwurf gefallen lassen muß, daß er knauserig sei. Der Sänger besucht bis 1207 mehrfach den *Landgrafen Hermann von Thüringen* auf der Wartburg. 1203 erscheint der Name Walthers, der wohl als Reisebegleiter des *Bischofs Wolfer von Passau* diente, auf dessen Ausgabenliste, wonach dieser ihm einen recht teuren Pelzmantel geschenkt hatte. Im November verfaßte Walther ein Preislied anlässlich der Hochzeit Leopolds IV. von Österreich. Er brüskiert Reinmar und die Wiener Hofgesellschaft. Fast scheint es, als hätte er am liebsten in Wien gelebt und als hätte er sich die Erfüllung dieses Wunsches selbst unmöglich gemacht.

1206 besiegt Philipp seinen Widersacher Otto bei Köln. Dieser bleibt schließlich doch Sieger, weil Philipp 1208 ermordet wird. Ein Zusammenhang dieses Mordes mit der Rivalität zwischen Otto und Philipp wird bestritten.

Von 1208 an gehört Walther zum Ingesinde des Landgrafen *Hermann von Thüringen*. Auf dessen Wartburg trifft er mit *Wolfram von Eschenbach* zusammen. Ob dort 1207 ein Sängerkrieg stattgefunden hat, bleibt unbestätigt, jedenfalls sind die von dorthier datierten Lieder nicht auf der Wartburg gesungen worden. Der Landgraf hing sein Mäntelchen nach dem Wind; er war dem folgsam, der ihm einen Vorteil versprach. Was Walther bewog, sich hier länger aufzuhalten, bleibt ein Rätsel, vor allem, weil die Hofhaltung des Thüringers den Sänger zu einem uns erhaltenen Lied bewog, in dem er das lärmende gesellschaftliche Leben auf der Burg verurteilt. Dem Landgrafen Hermann wirft er vor, daß auch dann, wenn ein Fuder Wein tausend Pfund kosten würde, nie ein Becher leer

stünde. Vielleicht hat Walther im unsteten Leben des Landgrafen eine Parallelität zum eigenen Leben entdeckt.

1209 wird Otto IV. in Rom durch Innozenz III. zum Kaiser gekrönt und darauf mit dem Bann belegt. Seine Rückkehr wird von Walther von der Vogelweide mit Liedern gefeiert, in denen er gegen den Papst Stellung bezieht.

Als Reinmar von Hagenau 1210 stirbt, widmet ihm Walther einen Nachruf; er dichtet sogar im Stil der hohen Minne, allerdings nur im Rahmen eines Auftragswerks. Zwei Jahre später ist er mit seinem Dichterkollegen *Heinrich von Morungen* am Hof *Dietrichs von Meißen*, für den er ebenso wie für den thüringischen Hermann beim Kaiser ein gutes Wort einlegt, weil jener sich während des Kaisers Abwesenheit in Rom an einer Verschwörung beteiligt hatte.

Noch zu Lebzeiten seines vorher so hoch gelobten Philipps wird Walther von der Vogelweide diesem untreu; kurz ist er selbst in Ottos Diensten. Die von ihm vorgebrachte Philipp-Schelte stellt das Gegenstück zur Wartburg-Schelte dar. Einmal geht es gegen Luxus und Verschwendung, dann wieder gegen den angeblichen Geiz. 1213 oder 1216 wechselt er zu Friedrich II. über, der mit französischer Hilfe bei Bouvines Otto geschlagen hatte. Nachdem Friedrich 1220 von *Honorius III.* zum Kaiser gekrönt worden war, wird Walther das lang ersehnte Lehen übertragen, das wohl im Würzburger Viertel am Sand lag. Aus den nachfolgenden Versen geht eine tiefe Befriedigung hervor, endlich eine Pfründe erreicht zu haben.

Mein Lehen

*Damit Ihr's wißt! Ich hab' mein Lehen!
nun kann ich auch den Winter über-*

*dauern
und brauch' die schönen Herrn nicht
anzubetteln.*

*Der edle König hat für mich gesorgt:
im Sommer hab' ich's kühl, im Winter
bleibt mir's warm.*

*Da seh' ich für die Nachbarn gleich viel
feiner aus,*

*bin nicht mehr das Gespenst, dem sie
ihr Bett geborgt.*

*Zu lang war ohne Schuld ich arm und
krank,*

*ich war so voller Mißgunst, daß mein
Atem stank.*

*Der König heilt mich – und meine
Lieder. Gott sei Dank.*

Friedrich hat ihm seinen lebenslang gehegten Wunsch nach materieller Unabhängigkeit wohl auch aus Dankbarkeit erfüllt: in einem uns erhaltenen Gedicht erteilt Walther dem Frankfurter Reichstag den Rat, Friedrichs Sohn Heinrich zum deutschen König zu wählen, was die Großen des Reichs 1220 auch taten. Damit war das Thronfolgerecht Heinrichs in seines Vaters Sinne gesichert.

Friedrich II. wird 1227 wegen des nicht angetretenen Kreuzzugs durch *Gregor IX.* gebannt, und als er 1228/29 doch in das gelobte Land aufbricht, bringt Walther seine Kreuzzugslieder heraus. Auch wenn man es aus diesen herauszulesen glaubt: ins gelobte Land ist Herr Walther von der Vogelweide selbst nie gezogen. Im Alter dachte er nicht mehr an die Veränderung der Welt, sondern an die Veränderung des eigenen Ichs. Für ihn kündigt sich die Rettung in der vollkommenen Hinwendung zu Gott an. Diese sollte auf Erden im Kreuzzug ihre Krönung finden.

Alterslied

*O weh, wohin sind alle meine Jahr'
entschwunden?*

*Hab' ich das Leben nur geträumt, ist's
vielleicht wahr?*

*Woran auch immer ich geglaubt hab',
war das alles?*

*Ich habe wohl geschlafen und hab' es
nicht bemerkt.*

*Jetzt bin ich wach und kenn' mich selbst
nicht mehr.*

*Was früher mir bekannt war wie die
eig'ne Hand,*

*Leut' und Land, da wo ich aufwuchs,
sind mir fremd,
als hätte es sie nie gegeben.*

*Die Freunde aus der Jugendzeit sind
müd' und alt,*

*bebaut ist heut' das Land, der Wald
 gehauen.
 Und liefe nicht der Fluß, wie immer er
 einst floß,
 so wär' mein Unglück übergroß.
 Die früheren Bekannten grüßen mich
 nicht mehr,
 voll Undank ist die Welt.
 Und denk' ich an so manchen strahlen-
 den Tag,
 der spurlos mir entglitten, wie ins Meer
 ein Schlag,
 Immerdar: Oweh.*

1230 ist Walther in Würzburg gestorben.
 Im Lusamgärtlein beim Stift Neumünster
 liegt sein Grab.

Salopp in der Sprache der Heutigen
 könnte man von ihm sagen: er war ein meist
 nichtseßhafter, aufmüpfiger, politisch den-
 kender, d. h. gelegentlich seine politischen
 Überzeugungen ablegender, den irdischen
 Freuden nicht abgeneigter, jedoch keine
 feste Zweierbeziehung eingehender, weniger
 sozial als imperial empfindender, an Gott
 mehr als an die Kirche glaubender, mut-
 maßlich sich schwer unterzuordnender,
 dabei ständig nach dem Erwerb irdischer
 Güter Ausschau haltender, Leistungslohn
 heischender, aber auch nach heutigen Be-
 griffen nicht schwer zu verstehender Lieder-
 maker mit beachtlicher Langzeitwirkung.

Dipl.-Ing. Otto Schmieder, Korallenweg 4,
 4600 Dortmund 30

Crossa

Das fränkische Prichsenstadt und sein berühmter Freihof

Das von zwei gedrungenen Rundtürmen
 flankierte Prichsenstädter Vorstadttor aus
 dem 15/16. Jahrhundert mit den drei heime-
 ligen Fenstern unterm Zeltdach wurde nicht
 nur zum Wahrzeichen des Städtchens
 selbst, sondern über lange Zeit hinweg auch
 des ganzen Reiselandes Franken. In stili-
 sierter Form – rote Dächer und weißes Ge-
 mäuer auf grünem Grund – hat das doppel-
 türmige Tor die Kunde von fränkischer
 Gastfreundschaft auf die knappste optische
 Formel gebracht und in alle Welt hinaus-
 getragen. Dahinter liegt noch immer eine
 altfränkische Welt in ihrem nahezu unange-
 tasteten Bestzustand: Die Straßen bucklig
 und holprig gepflastert, zur Linken und zur
 rechten prächtige Fachwerkfassaden und
 stattliche Bürgerhäuser der Renais-
 sancezeit.

Größtes Gebäude Prichsenstadts, das bei
 seiner ersten urkundlichen Erwähnung im
 13. Jahrhundert noch Briesendorf hieß, ist
 der ehemalige *Freihof*, auch Freyung ge-
 nannt. In seiner heutigen Gestalt geht der
 stattliche Fachwerkbau auf das Jahr 1592
 zurück; über das tatsächliche Alter weiß
 man nichts Genaueres.

Sicher bestehen da irgendwelche Zusam-
 menhänge mit Entwicklungen zur Zeit Kai-
 ser Karls IV. aus dem Hause Luxemburg.
 Er erwarb Briesendorf Ende 1366 käuflich
 für 6500 Pfund Heller und verlieh ihm
 schon ein Jahr darauf *Stadt- und Markt-
 rechte*, aber auch *Asylrecht* und die soge-
 nannte *Halsgerichtsbarkeit*. Danach durfte
 der Prichsenstädter Amtmann noch bis ins
 17. Jahrhundert hinein mit Schwert, Strang
 oder Rad richten. Sitz eines solchen Blut-
 gerichts blieb die Stadt sogar noch bis Ende
 des 18. Jahrhunderts. Die Einrichtung – ihr
 Zeichen war der Galgen außerhalb der
 Stadtmauern am Ufer eines kleinen Sees –
 überdauerte also fast viereinhalb Jahrhun-
 derte. Das erscheint umso erstaunlicher, als
 Prichsenstadt – synchron mit den Wellen-
 bewegungen der allgemeinen deutschen
 Geschichte – noch mehrmals andere Herren
 durch seine Tore einlassen mußte. Von der
 Krone Böhmens fiel es bereits 1403 an die
 Hohenzollern, damals noch Burggrafen
 von Nürnberg, später Markgrafen von
 Brandenburg-Ansbach. Anno 1792 kam
 das Städtchen so an die preußische Linie
 der Hohenzollern und 1806 – nach Verlust